

975 Jahre Gliesmarode
Predigt am 17. September 2006
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text 1.Thess 1,2ff

Liebe Gemeinde,

wir danken allezeit für euch und gedenken eurer im Gebet und denken ohne Unterlass vor Gott, unserem Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus. Liebe Schwestern und Brüder, von Gott geliebt, wir wissen, dass ihr erwählt seid; denn unsere Predigt des Evangeliums kam zu euch nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit. Und ihr seid unserm Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort aufgenommen in großer Bedrängnis mit Freuden im Heiligen Geist,

... so steht es im Predigttext für diesen Tag, mit dem das Neue Testament beginnen würde, wenn man seine Texte nach ihrer Entstehungszeit ordnen wollte.

„**Liebe** Gemeinde!“ heißt es. Nicht etwa „verehrtes Publikum, sehr geehrte Damen und Herren“ oder gar: „werte Gäste.“ „Liebe Gemeinde...“ Das klingt schon sehr nah, sehr persönlich. „Liebe, Lieber...“ schreibt man nicht an jeden. Ich jedenfalls überlege mir, wie ich jemanden anrede, schon gar in Briefen – die inzwischen beinahe zu den aussterbenden Arten der Literatur gehören. In Mails dagegen – unserem geschwinden und ziemlich unverbindlichen Ersatzmedium – kann man ja ganz ohne Anrede auskommen, man schreibt einfach nur den Betreff weiter oder beginnt die Post mit einem „hallo“ – das ist nicht lieb und auch nicht wert, das ist halt „hallo.“

Ganz sicher hat es auch zu Paulus Zeiten lockere Alltagsanredeformen gegeben, „Salve!“ zum Beispiel, mit denen sich Paulus hätte melden können, aber er schreibt: „Liebe...

Liebe Gemeinde“

Karl Barth, der große Theologe des zwanzigsten Jahrhunderts, vermerkte dazu in seiner Predigtlehre: „Der Prediger muss seine Gemeinde lieb haben. Er darf nicht ohne seine Gemeinde sein wollen, muss wissen: Ich gehöre mit diesen anderen zusammen und

möchte mit ihnen teilen, was ich von Gott empfangen habe. Mit Menschen und Engelszungen reden hilft gar nichts, wenn diese Liebe fehlt.“

Das ist ein ganz schön steiler und ziemlich pathetischer Ansatz und geht uns vielleicht zu weit. Der Prediger muss mich nicht lieb haben. Prediger kommen und gehen, Hauptsache sie predigen halbwegs ordentlich. So denken wir Menschen, die wir ja durchaus Erfahrungen mit Liebesbekundungen haben und wissen, was sie bedeuten können oder eben auch nicht – und trotzdem, indem Paulus gar nicht lapidar, „liebe Gemeinde“ schreibt, qualifiziert er sie als Gottes geliebte Gemeinde und wenn der sie liebt, dann soll sie auch mir lieb sein, denn Ihr seid seine geliebte Gemeinde, weil er Euch mit Namen gerufen und auserwählt hat.

In diesem Sinne also:

Liebe Gemeinde!

Als Paulus seinen Brief nach Thessalonich schickte, wandte er sich nicht an das ganze große Gemeinwesen, sondern an eine verschwindende Minderheit, eine winzigkleine Gruppe inmitten der großen aufblühenden Hafenstadt.

Dem Schreiben merkt man das nicht an. Da wird nicht erst einmal darüber nachgedacht, wie groß, wie wichtig, wie bedeutend, denn die Empfänger sind. Es gilt vielmehr: auf Zahlen kommt es nicht an; die Quantität spielt keine Rolle, Relevanz und Qualität sind nicht gleichbedeutend mit Größe. Es geht um anderes, um Glaubensintensität und die Lebendigkeit des Evangeliums, darum wie sehr Gottes Wort unser Leben prägt.

Paulus rückt das Maß zurecht, wohltuend und tröstlich auch für uns, denn wir leben in einer Zeit, in der Statistiken und Punkte, Zahlen und Relationen dazu verführen, an ihnen festzumachen, was gilt und wichtig ist oder bleiben soll – ganz so, als könnten Zahlenkolonnen abbilden, was in der Kraft des Heiligen Geistes geschieht.

Und ich sage dies in zweierlei Hinsicht, einmal hierher zum 975jährigen Gliesmarode, hinein in einen eher kleinen Ort und in Richtung unserer Landeskirche, denn Paulus schreibt weiter:

Wir danken allezeit für euch und gedenken eurer im Gebet und denken ohne Unterlass vor Gott, unserem Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus.

Euphorisch, dankbar, überschwänglich... schreibt Paulus, nicht weil er vor Stolz platzen möchte, was für eine mustergültige Vorzeigegemeinde er da gegründet hat, sondern weil er überschäumend glücklich und dankbar ist, dass es diese Gemeinde gibt und dass sie ist, wie sie ist, dass sie da ist, nicht eingegangen, weg geschrumpft, sondern lebendig und

existent, ein Ort an dem Gottes Wort nicht verhallt ist, sondern gehört wird, dann und wann und immer wieder, an dem gearbeitet und auf Jesus Christus gehofft wird. Mag es auch Lücken in der Gemeindegemeinschaft und den Bankreihen geben, Paulus freut sich, denn er weiß, dass dies eine Gemeinde im Werden ist und bleibt. Wie gesagt, der Apostel schreibt an eine Gemeinde, die eher klein und unfertig, aber er sieht ihre Begabung. So ist es zu aller Zeit.

Mag ein Ort eine fast tausendjährige Geschichte haben, er ist immer im Werden. Brauchte es – wie in der Chronik nachzulesen – vor 200 Jahren noch „Kisten und Kasten, Bette und Bettengewand, ein standesgemäßes Ehrenkleid und außerdem acht gute Groschen für die Armenanstalt und Wegeverbesserung“ um in Gliesmarode einheiraten und wohnen zu dürfen, so ist heute wohl eher Engagement bei der Aktion Brückenbau angesagt. Hier in Gliesmarode kann man das Werden deutlich sehen und sei es auch nur an den äußeren Entwicklungen. Denn zunächst gab es hier weder eine Kirche noch eine eigenständige Gemeinde. Man ging nach Atzum, 12 km weit zu Fuß oder mit dem Wagen, dann zur Magnikirche stadteinwärts und noch später an Wiesen und Teichen vorbei nach Riddagshausen. Erst 1936 im Advent bekam Gliesmarode seine eigene Bugenhagenkirche, zu deren Einweihung Ernst Bergfeld dichtete, wie manche von Ihnen sicherlich noch wissen:

„Ragend steht nun das Gebäude
überm Staub und Lärm der Welt.
Jeder, der in Schmerz und Freude
unentwegt zur Kirche hält, ist geladen einzutreten,
und in Gottes Hut zu beten.

Mit dem Namen Bugenhagen,
den die neue Kirche trägt,
ist uns bis zu fernsten Tagen
die Verpflichtung auferlegt:
diese Lehre zu verbreiten
und für Luthers Wort zu streiten!“

Für Luthers Wort...

Eines davon hieß: „Ecclesia semper reformanda“, Kirche muss sich immer ändern, immer reformieren, denn sie ist immer im Werden – das gehört zu ihrem Wesen und dafür gilt es, vielleicht nicht zu streiten, aber jedenfalls zu leben.

Kirche muss in jeder Generation neu werden, Gottes Wort muss neu erzählt und seine Nähe neu erfahren werden. Kinder brauchen die alten Geschichten und auch jemanden, der mit ihnen betet, sie in die Kirche mitnimmt und hilft zu werden – im Glauben. Jugendliche brauchen die Erfahrung, dass sie geliebt und gemeint sind, auch wenn sie sich in ihrer Haut fremd fühlen, auch wenn der Arbeitsmarkt glaubt, auf ihre Ideen und Tatkraft verzichten zu können, damit sie werden – im Glauben. Und wir Erwachsenen brauchen es, nicht nur daraufhin angesehen zu werden, was wir können und schaffen. Wir brauchen es, dass uns einer zuhört, auch wenn wir keine Worte finden; dass sich der Horizont öffnet und wir in uns spüren, dass Glaube wird.

Mögen es auch immer nur kleine Schritte, kurze Lichte Momente sein, weil alles im Werden ist, so ist doch in allem immer die Chance zum Anfang, zur Freiheit. Das Vermögen anfangen zu können, beschrieb Immanuel Kant als einen Wesenzug der Freiheit. Gott, der Schöpfer ist der eigentliche Anfänger – aus dem Nichts hat er begonnen und uns, die wir ihm ebenbildlich sind, die Freiheit geschenkt, Anfänger zu sein.¹ Darum liegt im Werden nicht der Kummer über das Unvollkommene, sondern die Hoffnung auf Zukunft hin.

Darum dürfen und können wir an diesem Tag dankbar sein, so wie Paulus schreibt: allezeit und ohne Unterlass: für das lebendige Gemeindeleben hier in Gliesmarode, für Gottes Segen, der auf dieser, seiner lieben Gemeinde liegt.

Amen

¹ Vgl.: Jünger, E., Anfänger, Stuttgart 2003.